

Hannes Keller tauchte einst als erster Mensch 300 Meter tie und erinnert sich an die Vorbereitung seiner riskanten Missionen: «Ich erwachte nachts immer wieder, stiess schweissgebadet auf Denkfehler»

Er revolutionierte vor sechzig Jahren den Tauchsport und wurde zum Computerpionier: Das Universalgenie Hannes Keller blickt in seinem Häuschen in Niederglatt auf 84 reiche Lebensjahre zurück.

Urs Bühler
23.4.2019

Eine Lektion in Lebenslust ist inbegriffen beim Gespräch mit diesem Mann, der dem Schicksal und dem Tod schon so manches Schnippchen schlug. Wir treffen Hannes Keller in Niederglatt, wo Kühe grasen, Linienflugzeuge tief fliegen und er seit über fünfzig Jahren im gleichen Häuschen wohnt. Es hat etwas Patina angesetzt wie der verwunschene Garten, in dessen Teich verloren ein roter Apfel schwimmt. Vergissmeinnicht blüht, die Steinfiguren verwittern, nicht aber die Erinnerung: Sie ist noch hellwach im Kopf 84-jährigen, bis in die Details seiner Missionen.

Nerven aus Stahl

Hannes Keller erweist sich als Universalgenie im Stil der Renaissance, der Technik ebenso zugeneigt wie der Forschung und der Kunst. Tauchen, Fliegen, Musik, Motorräder, Unternehmertum, Mathematik – gibt es ein Gebiet, in dem er nicht sattelfest war oder ist? «Das sind alles Gebiete, von denen ich eigentlich nichts verstehe», entgegnet er lächelnd, «erst dann packt mich die Beschäftigung mit ihnen wirklich.» Nun, am Anfang seiner Eroberungen mag jeweils der frische Blick des Dilettanten gestanden haben. Aber Hannes Keller, schon als Bub mit unbändiger Phantasie gesegnet, tastete sich per Imaginationskraft verblüffend schnell zu den Materien vor: Er malte sich die Abläufe seiner Vorhaben akribisch aus.

So auch vor sechzig Jahren, als er in Selbstversuchen und mit Nerven aus Stahl eine Disziplin zu revolutionieren beginnt, deren Erkundung mancher vor ihm mit dem Leben bezahlt hat: Keller zieht es, nomen est omen, in die Tiefe. 1959 sinkt er im Zürichsee in der Luftblase einer selbst konstruierten Taucherglocke – einem handelsüblichen Ölfass hat er den Boden entfernt – 122 Meter hinunter und tritt dann den Beweis für seine Hauptthese an: Fürs Auftauchen nimmt er sich einen Bruchteil der zwanzig Stunden, die Experten bis dahin für gefahrloses Auftauchen aus solcher Tiefe veranschlagt hätten.

Als «sensationell» wertet die NZZ seine Aktion, in deren Verlauf er vor allem eine riesige Neugierde verspürt. Sein Hirn habe da unten ständig die Vorstellung weiterentwickelt, wie alles ablaufen werde, erinnert er sich im Gespräch. So wie es das in den Wochen vorher getan habe: «Ich erwachte nachts immer wieder, stiess schweissgebadet auf Denkfehler und Punkte, die ich mir noch nicht überlegt hatte.» Das sollte erst recht für die folgenden Paukenschläge seiner Laufbahn gelten. Ihre Details liefert die packende Biografie, die unter dem Titel «Tiefenrausch» soeben erschienen ist.

Von Narrenfreiheit beseelt

Einst war der behütet aufgewachsene Architekten Sohn wegen des verhassten Lateins von der Winterthurer Kantonsschule geflogen, schaffte es dann doch noch durch eine Matura und in ein Mathematikstudium, das er zugunsten der Lebenspraxis aufgab. Früh prägte ihn sein Drang zum freien Denken und Handeln, den ihm die Mutter Emma vermittelt hatte: «Für diese Freiheit hätte ich das Leben hergegeben.» Als Kern dieses Lebens sieht er die Kreativität, doch wie definiert er diese? «In die Luft greifen, eine Handvoll davon nehmen und etwas daraus machen, sich etwas ausdenken.» Und dies, ohne auf Lohn und Erfolg zu schielen.

Schon in einem seiner Schulaufsätze, aus denen er wiederholt zitiert, kündigte er an: Er wolle dereinst ganz Neues herausfinden, um dann König auf diesem Gebiet zu werden. Als Erfinder sieht dieser überaus belesene Nonkonformist bis zur Schmerzgrenze sich auch rückblickend am ehesten – beseelt von der Narrenfreiheit, das Leben selbst zu erfinden, jenseits betretener Pfade. Mit allen Irrtümern und Verletzungen, die das bringt. Er hält weder von einem geplanten Dasein noch von zielgerichtetem Wirken viel, Erfolg findet er als Faktor überschätzt. Einen Platz in den Lexika indes habe er aufgrund seiner Errungenschaften schon beansprucht, fügt er an. Ein Lachen lässt dabei die schwarzen Hosenträger über dem Polohemd und den kleinen weissen Bart erbeben.

So also hat ein Binnenländer der Welt vorgemacht, wie man die Tiefsee erobert. In seiner Heimatstadt Winterthur, deren grösstes stehendes Naturgewässer ein Weiher ist, hatte er schon 1957 einen Tauchklub gegründet und im Hallenbad Geiselweid geübt. Vier Jahre später stellte er im Lago Maggiore mit 230 Tiefenmetern einen Weltrekord auf – und nahm sich weniger als eine Stunde zum Auftauchen. Im Jahr darauf, er hatte kaum fünfzig Tauchstunden hinter sich, knackte er mit einer gross und medienwirksam angelegten Aktion vor Kaliforniens Küste in einer Kammer als erster Mensch die 300-Meter-Grenze. Beim Aufstieg verlor er das Bewusstsein und fast das Leben. Sein Begleiter und ein Helfer starben. Es war, auch wenn der Weltrekord über zehn Jahre lang halten sollte, das wohl erschütterndste Scheitern seiner Karriere.

Das Leben? Ein Trainingsplatz

An seiner Grundeinstellung änderte das wenig: Das Leben ist Trainingsplatz und Labor in einem. Man könnte auch sagen: Es geht nicht darum, das Scheitern zu umgehen, sondern darum, mit ihm umzugehen. «Mein Vater ist einer der mutigsten Menschen», sagt sein Sohn Severin, der mit ihm das Haus bewohnt. «Er hat weder Angst vor dem Scheitern, noch verbittert es ihn. Ich wünschte, ich hätte das geerbt.» Hannes Keller macht kein Hehl daraus, dass ihm vieles nicht und manches nicht ganz gelang – von Internetmuseum www.visipix.com mit über einer Million Reproduktionen von Gemälden und Fotos zur freien Nutzung bis zur «Solidaritätspartei», mit der er Christoph Blocher und der SVP hätte Paroli bieten wollen.

War sein Weg aber auch von Neidern und Kopfschüttlern gesäumt, so scheint ihn das nie beirrt zu haben. Mit dieser Selbstverständlichkeit warf er die damaligen Erkenntnisse über das Tauchen über den Haufen. Er gilt, auch wenn sie dann nicht nach ihm benannt wurde, als Urheber der «Bühlmann-Tabelle»: Sie hilft noch heute, die Zeiten für das Auftauchen und die Pausen an Land zu berechnen, um der gefürchteten Taucherkrankheit vorzubeugen. Das von ihm entwickelte Gasgemisch aus Helium, Stick- und Sauerstoff, dessen Zusammensetzung je nach Tiefe wechselt, war bahnbrechend – auch für Taucheinsätze auf maritimen Ölplattformen: Die Firma Shell kaufte ihm seine Ergebnisse für einen Millionenbetrag ab.

Es war nicht das einzige Mal, dass er richtig viel verdiente. Aber stets reinvestierte er es wieder. Bald war er zum Beispiel zusammen mit dem Zürcher Hans Hess federführend bei der Entwicklung neuartiger Taucheranzüge, die nebst Schutz auch Beweglichkeit garantierten. Daraus leitete das Duo in den siebziger Jahren die aerodynamischen Dresses ab, die etwa im Ski- und Radrennsport zum Standard wurden.

Zufall und Berechnung

Von der unerhörten Vielfalt seiner Interessen zeugt in den Niederungen des häuslichen Alltags ein wildes Sammelsurium an Objekten und Materialien. Unverrückbar steht aber der Flügel, an dem Keller noch immer täglich spielt, bald will er wieder einmal ein paar Lektionen nehmen. Das Talent für eine Musikerkarriere aber sei ihm nicht vergönnt gewesen, sagt er bedauernd – und illustriert es mit einem Münsterchen seiner köstlichen Selbstironie: An seine paar Konzerte sei das Publikum vor allem gekommen, «weil ich ein bunter Hund war, der auch noch etwas Klavier spielen konnte». Statt ein umjubelter Pianist wurde er in den siebziger Jahren ein Computerhändler der ersten Stunde – und entwickelte das vielleicht erste automatische Rechtschreibkorrektursystem. Das lässt sein Freund und Geschäftspartner, der deutsche Unternehmer Theo Lieven, in seinem Vorwort zu «Tiefenrausch» durchblicken, ehe er über die Kombination von Zufall und Berechnung in Kellers Wirken philosophiert, die gemeinhin auch als Glück bekannt sei.

Glück hatte Hannes Keller schon, als er mit rund zwanzig Jahren ohne Pilotenlizenz eine Piper über die Alpen steuerte und sich kurz vor dem Absturz wähnte. Da blieb ihm nur noch ein Gebet, so erinnert er sich, und seine rote Katze springt miauend auf den Tisch. Er hatte sich von einem Freund zeigen lassen, wie man die Instrumente handhabt, und es dann auf eigene Faust versucht in seinem unerschütterlichen Glauben an sich selbst. «Mein Vertrauen in meine Fähigkeit, mich in Situationen hineinzudenken und so zu ihrem Kern vorzudringen, gab mir stets ein immenses Selbstvertrauen», erklärt er. «Ich halte mich für ein supergescheites Ausnahmetalent, auch wenn man das von sich selbst nicht sagen darf.»

Mit dem Höllenflug wollte er übrigens eine Angebetete beeindrucken. Ach, die Frauen! Zu ihnen führt so vieles, auch die Frage nach der grössten Hürde im Leben dieses kühnen Mannes. Dieser muss nur kurz überlegen: «Ich glaube, ein Meitli kennenzulernen. Die hatten ganz andere Vorstellungen von einem tollen Kerl als das, was ich hätte bieten können. Seit dem Kindergarten wollte ich immer irgendeinem Mädchen imponieren, das ich anhimmelte.» Er eroberte dann doch so manches Herz. Als «Frau meines Lebens» aber bezeichnet er seine vor drei Jahren verstorbene zweite Gattin Esther.

Was bleibt am Ende von all den Erfindungen, Entdeckungen, Rekorden, die er auch schlagzeilenträchtig zu inszenieren wusste? «Ach», winkt er ab, «das geschah ja alles im Vorbeigehen. Wenn ich eines Tages in diese Kiste im Grab muss, will ich wenigstens rückblickend sagen können, dass sich das Leben gelohnt hat, da es lustig, spannend, saftig war.» Und ja, das sei es wahrhaftig gewesen.

Thomas Renggli: Tiefenrausch. Verlag Fona, 2019. 192 S. ISBN 978-3-03781-100-9. Vernissage: 24. 4., 18 h, Lebewohlfabrik, Zürich.

Bergler als Pioniere der Tiefsee

Obwohl ein Binnenland, war die Schweiz während Jahrzehnten führend nicht nur bei der tauchmedizinischen Forschung, sondern auch bei der Kommerzialisierung von Tauchtechnik.



14.8.2009, 00:00

Copyright © Neue Zürcher Zeitung AG. Alle Rechte vorbehalten. Eine Weiterverarbeitung,
Wiederveröffentlichung oder dauerhafte Speicherung zu gewerblichen oder anderen Zwecken ohne vorherige
ausdrückliche Erlaubnis von Neue Zürcher Zeitung ist nicht gestattet.